

Visio Thurkilli relatore, ut videtur, Radulpho de Coggeshall, recensuit Paul Gerhard Schmidt (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) Leipzig 1978, BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, XVI u. 56 S., M 20. – Die Jenseitsvision, die der Bauer Thurkill aus Essex 1206 schildert, bewegt sich zwar im ganzen im Rahmen der einschlägigen Visionen-Tradition, bringt aber doch einzelne Anspielungen auf zeitgenössische Personen und Umstände, die ihr über den literarischen auch einen historischen Quellenwert beimessen lassen. Der Visionär wird von den Heiligen Julianus und Dampninus in die Unterwelt geführt und ist dort Zeuge der Strafen, die den verschiedenen Seelen nach Prüfung auf der Seelenwaage zugemessen werden. Der reiche Similienapparat mit Hinweisen auf Parallelen auch bei entlegenen Visionen beeindruckt außerordentlich; er zeigt, daß der Hg. die Kenntnisse hat, ein Corpus von ma. Visionen zu erstellen und so eine literarische Gattung zugänglich zu machen, deren weitere Erforschung noch bemerkenswerte kulturgeschichtliche Aufschlüsse verspricht. G. S.

Monika Rener, Raymond de Rocoels, der Autor des „Certamen animae“, Mittellateinisches Jahrbuch 13 (1978) S. 135–139, stellt den Autor der vor 1245 geschriebenen 4205 Hexameter vor, die dem Erzbischof von Narbonne Petrus Amelii gewidmet sind, an dessen Seite Raymond gekämpft hatte, und kündigt eine Ausgabe der bisher größtenteils ungedruckten Dichtung an. G. S.

The Poems of Walter of Wimborne, edited by Arthur George Rigg (Studies and Texts 42) Toronto 1978, Pontifical Institute of Mediaeval Studies, 349 S., \$ 22. – Der Franziskaner und Lektor in Cambridge (1263–66) Walter von Wimborne ist der Vf. eines ungedruckten moralisierenden Prosa-Traktats über die vier Elemente sowie von vier satirischen und zwei mariologischen Dichtungen. Die Dichtungen werden hier zum ersten Mal kritisch, die meisten überhaupt zum ersten Mal gedruckt. Der Hg. nennt Walter einen der bedeutendsten anglo-lateinischen Dichter des 13. Jh., doch halten sich die Satiren (De palpone, De mundi vanitate, De mundi scelere, De symonia et avaritia) ohne viel Originalität an die traditionelle Topik des literarischen Genres; über die beiden Marien-Dichtungen hatte zudem schon F. J. R. Raby recht zurückhaltend bemerkt „who praised the Virgin in verses of formal correctness“. Aus dem Quellenapparat zu den Satiren (die längste umfaßt 209 Strophen zu vier Versen) geht nicht ganz klar hervor, wie verbreitet die angeführten Vorwürfe und Exempel spätestens seit dem 12. Jh. in der lateinischen Literatur waren; dagegen wird die Wirkung deutlich, die antike Autoren (besonders Horaz, aber auch Ovid und Persius) ausübten. G. S.

Heinz-Willi Klein, Anonymi „Doctrina mense“, Mittellateinisches Jahrbuch 13 (1978) S. 184–200, ediert kritisch die aus dem 13. Jh. stammende Dichtung über Tischmanieren (Walther, Initia 10925), die in 35 Distichen u. a. dazu anleitet, beim Essen nur hinter sich und nicht quer über den Tisch zu spucken und zum Putzen der Nase nicht das Tischtuch, sondern den Rocksäum zu benutzen, wolle man nicht als *rusticus* angesehen werden. G. S.

Anselm Haverkamp, Typik und Politik im Annolied. Zum „Konflikt der Interpretationen“ im Mittelalter, Stuttgart 1979, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, VI u. 184 S., DM 44. – „Zwei in jeder Hinsicht heterogene Teile“ sind